



CONSEIL MISSIONNAIRE CATHOLIQUE SUISSE (CMCS)
SCHWEIZERISCHER KATHOLISCHER MISSIONSRAT (SKM)
CONSIGLIO MISSIONARIO CATTOLICO SVIZZERO (CMCS)
Route de la Vignettaz 48, Postfach 187, 1709 Freiburg
Tel. 026 425 55 70, Fax 026 425 55 71, Mail: martin.bernet@missio.ch

Spirituell verwurzelt

Walter Kirchschräger

Überarbeitete Version des Vortrags vom 26. November 2009 an der Herbstversammlung des SKM in Bern, Januar 2010

Einführung

Der Titel dieser Ausführungen, bzw. das darin enthaltene Bild verweist bereits auf die notwendige Methode. „Spirituell *verwurzelt*“ – es ist also von einer Wurzel die Rede.

Die Wurzel verbindet eine Pflanze mit dem sie umgebenden Erdreich als ihrem Lebensraum. Dort findet sie, was sie zum Leben braucht, sie bekommt Rückhalt. Um diesen zu verstärken, teilt sich eine Wurzel in zahlreiche Verästelungen, die sich jede wieder für sich im Erdreich festigen. Die Standfestigkeit wird durch die Tiefe der Verwurzelung begünstigt, und die Belastbarkeit dieser Verwurzelung wird erhöht, wenn die Wurzel entsprechend verzweigt ist.



Es besteht kein Zweifel, dass für Christinnen und Christen die eine für sie massgebliche Wurzel in das Christusgeschehen hineinreichen muss. „Christus als Gewand anziehen“, also gleichsam von Christus umhüllt sein und in diesem Sinne aus ihm heraus leben, ist für Paulus die massgebliche Konsequenz unserer Taufe (vgl. Gal 3,27) und daher der notwendige,

stete Inhalt unseres Strebens im Alltag (vgl. Röm 13,14). Aber mit dieser Feststellung ist es nicht getan. Denn auch diese Verwurzelung in Jesus Christus ist im Konkreten aufgegliedert in zahlreiche Wurzeladern, die jede für sich Verbindung zum Lebensraum Jesus Christus herzustellen vermögen. Je zahlreicher, je tiefer, je fester ausgeprägt sie sind, umso umfassender ist der mögliche Radius in Aktion und Kontemplation – wie nur ein intensiv verwurzelter Baum eine weit ausholende Krone tragen und im Gleichgewicht halten kann. Der Strauch, die Pflanze bekommen nicht dadurch ihren Halt, dass ich einen dicken Pflock in den Boden ramme. Vielmehr gibt die kleine, zarte, vielfach verästelte Wurzel dann Halt, wenn sie wie ein Geflecht vervielfacht ist und damit zu einem Beziehungsnetz der Pflanze in ihrem Lebensraum Erde wird, mit diesem darin intensiv und auf verschiedenste Weise vernetzt.

Um die Benennung, um das Bedenken solcher verschiedener Wurzeladern hinein in das eine grundlegende Christusgeschehen geht es jetzt. Es ist also darüber nach zu denken, auf welche Weise wir in der Person Jesus Christus, in seinem Leben, seinem Sterben und seinem Auferstehen verankert sein können, um von dieser grundlegenden und Halt gebenden Mitte her christliches Handeln entfalten zu können.

1 Der Weinstock und die Reben

Es legt sich nahe, die christozentrische Mitte des Lebens der Getauften zunächst anhand des Bildwortes vom Weinstock und von den Reben zu vertiefen – wird doch darin die Unersetzbarkeit der personalen Christusbeziehung dargelegt:

„¹Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Winzer.

²Jede Rebe in mir, die keine Frucht bringt, nimmt er weg, und jede, die Frucht bringt, reinigt er, damit sie mehr Frucht bringe.

³Ihr seid schon rein aufgrund des Wortes, das ich zu euch gesprochen habe.

⁴Bleibt in mir - und ich in euch.

Wie die Rebe nicht aus sich selbst Frucht bringen kann, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so könnt auch ihr [es] nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt.

⁵Ich bin der Weinstock, ihr - die Reben.

Der in mir bleibt und ich in ihm – dieser bringt viele Frucht, denn getrennt von mir könnt ihr nichts tun.

⁶Wenn einer nicht in mir bleibt, wird er hinausgeworfen wie die Rebe und verdorrt, und es wird zusammengeführt und ins Feuer geworfen, und es verbrennt.

⁷Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben:

Bittet, worum immer ihr wollt, und es wird euch geschehen.

⁸Darin wird mein Vater verherrlicht:

Dass ihr viel Frucht bringt und meine Jüngerinnen und Jünger werdet.

⁹Wie mich liebt der Vater, so liebe ich euch. Bleibt in meiner Liebe.

¹⁰Wenn ihr meine Gebote haltet, bleibt ihr in meiner Liebe, wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe.“ (Joh 15,1-10)

1.1 Der vierte Evangelist entfaltet dieses Bildwort im Kontext der so genannten **Abschiedsreden**, in einer durch Trennung und allenfalls durch testamentarische Aussagen gekennzeichneten Situation. Dies lässt erkennen, dass die Verbundenheit, von der hier die Rede ist, keinesfalls durch eine nur äusserlich wahrnehmbare Beziehung zu umschreiben ist und sich auch nicht auf eine solche beschränkt. „Bleiben“/me,nein ist eine der zentralen Wortlinien des Textabschnitts. Im joh. Verständnis meint es auch weit mehr: Es ist ein Verweilen in der Mitte, im (Lebens-)Zentrum des oder der anderen, ein Teilen des Lebensfundaments, das den Beteiligten gemeinsam ist. „Bleiben“ drückt eine gegenseitige Durchdringung als Austausch von Lebensfülle aus. Hier wird dies als Verhältnisbestimmung zwischen Jesus und den Jüngerinnen und Jüngern ausgesagt und zugleich projiziert auf die Ebene der Glaubenden.¹ Das Kriterium für diese intensive Verbundenheit ist die kreative Weiterführung dieser personalen Verbundenheit – hier in dem den Text bestimmenden Bild vom Fruchtbringen wirkungsvoll sichtbar gemacht. Dass dieses Fruchtbringen am Bewahren der Worte Jesu (15,7), also seiner Gebote (15,10), hängt, entspricht der Grundperspektive des Evangeliums. Überdies – so der sprechende johanneische Jesus – trage es zur Herrlichkeit des Vaters bei und sei synonym zur Wirklichkeit der Jüngerinnen- und Jüngerschaft (15,8). Übertragen wir das Wortfeld *doxa/doxa* in seiner ursprünglichen Wortbedeutung „Festigkeit, Treue“, erschliesst sich uns der Sinn: Wo menschliches Leben aufgrund seines „Bleibens“ im Sohn gelingt (also: Frucht bringt), wird darin und dahinter Gottes liebevolle Treue gegenüber dem Menschen erahnbar, die sich im Christusgeschehen in neuer Dichte ereignet (vgl. dazu Joh 3,16-17).

1.2 An der **Entwicklung des Bildes** fallen zwei Gesichtspunkte besonders auf: Da ist – *erstens* – die ohne Einschränkungen oder Modifikationen formulierte Kondition des Handelns: „Getrennt von mir könnt ihr nichts tun“ (15,5). Das schränkt eigenes Handeln in keiner Weise ein oder macht es gar unnötig; es lässt aber erkennen, wo dessen Rückbezug sein muss. Der nicht vital mit Jesus Christus verbundene getaufte Mensch erweist sich als nutzlos wie eine nicht Frucht bringende Rebe und ist daher dem Gericht verfallen. Im Feuer zu verbrennen (15,6) ist dafür ein unmissverständliches Bild.

Der Rückbezug des Handelns auf die Person Jesu Christi ist allerdings nur dort möglich, wo es um ein Handeln nach der Art Jesu Christi geht; anderes wäre nicht sinnvoll. Die Kontrollfrage lautet dann: Ist mein Handeln so gestaltet, dass es ein Tun Jesu sein könnte? Die weiteren genannten Wurzelemente können da noch Konkretes erschliessen.

Als *Zweites* ist auffällig, dass der Evangelist in der Weiterführung das Thema „Liebe“ ins Spiel bringt. Wir bewegen uns also in einer intensiv ausgedrückten Beziehungskategorie, durch welche die Durchlässigkeit auf Jesus Christus selbst und von ihm weiter zum Vater gewährleistet ist. Im Handeln kann diese Art von Beziehung bis zum Einsatz des Lebens geben: „... wer sein Leben hinstellt für seine Freunde“, bringt die grösste denkbare Liebe ein, heisst es nur wenige Verse später (vgl. Joh 15,13).

Wer sich in dieser Intensität auf die Christusbeziehung als Grundlage des Lebens einlassen möchte, muss auch dazu bereit sein, dass der Vater diese Rebe reinigt, zurecht schneidet, pflegt (vgl. 15,2). Was aus solchen unangenehmen, auch schmerzhaften Vorgängen folgt, ist

¹ Zu diesen so genannten reziproken Immanenzformeln als Charakteristikum johanneischer Theo- und Christologie siehe H. Hübner, *me,nw/meno* – bleiben, warten: Exegetisches Wörterbuch zum Neuen Testament. Bd II, Stuttgart ²1992, 1002-1004, sowie im einzelnen R. Schnackenburg, Exkurs: Zu den joh. Immanenzformeln: Ders., Die Johannesbriefe. (Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament XIII), Freiburg ⁷1984, 105-110; K. Scholtissek, In ihm sein und bleiben. (Herders biblische Studien 21), Freiburg 2000, hier bes. 283-298.

im Moment meist nicht zu sehen. Zugleich ist – weiterhin im Bild – zu sagen: Die Veredelung dieser Rebe und ihr Frucht-Bringen bleibt dann nicht aus.

2 Die Begegnung mit Jesus Christus in den Ärmsten der Gesellschaft

Es darf keineswegs der Eindruck erweckt werden, als suchten wir unsere Kriterienlogik für spirituelles Handeln einzig in der Vertiefung der unmittelbaren Christusbeziehung. Es ist unbestritten, dass diese wesentlich und unverzichtbar ist. Jesus von Nazaret hat uns für den Alltag darüber hinaus einen anderen, unmittelbaren Weg gelehrt. Ihn zu entdecken – dafür braucht es den Hinweis Jesu. Denn dieser Weg ist unscheinbar, unspektakulär und nicht nach der Art alltäglicher menschlicher oder weltlicher Vorstellungen.

2.1 In der **Bilderzählung vom Weltgericht** (Mt 25,31-46) wird die Thematik in ihrer gesamten Tragweite angesprochen. Nachdem der in apokalyptischer Vollmacht erschienene Menschensohn die Völker der Erde in zwei Bereiche geteilt hat, wird dem einen Teil das Erbe der Königsherrschaft, also ewiges Leben zugesprochen (vgl. 25,34.46) und dem anderen Teil die Gottes- und Christusgemeinschaft endgültig entzogen (vgl. 25,41: „Geht weg von mir“; des weiteren 25,46).

Im vorliegenden Zusammenhang interessiert vor allem die Begründung für diesen Entscheid. Er wird sowohl im positiven wie im negativen Fall an sieben aufeinander abgestimmten formulierten Verhaltensbeispielen erläutert. Diese sprechen eine Handlungsweise an, die menschlicher Not durch konkret geleistete Hilfe entgegentritt. Vergleichbare Aufzählungen sind der Hörerin und dem Hörer aus der jüdischen Bibel und aus der rabbinischen Überlieferung vertraut². Die Siebenzahl verweist darauf, dass sich die angesprochenen Menschen um *jede* Not gekümmert (oder eben nicht gekümmert) haben.

Der Katalog unterscheidet sich nun aber durch eine prägnante Eigenheit von all seinen Vorbildern: Die verschiedenen Notlagen sind auf den sprechenden Menschensohn rückbezogen: „*Ich* war hungrig, durstig, im Gefängnis, nackt, obdachlos... usw.“ Dieses Paradoxon ist Anlass dafür, dass beide angesprochenen Gruppen nachfragen müssen, denn im Blick auf Jesus Christus ist ihnen weder ihr Tun noch ihr Versäumnis bewusst. Erzählstrategisch wird so die Formulierung der jeweils entscheidenden Quintessenz ermöglicht, verstärkt noch durch die vorangestellte Amen-Formel: „Amen, ich sage euch: Was ihr der oder dem Geringsten meiner Schwestern und Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ – oder ihr habt es auch mir nicht getan (25,40, vgl. 25,45).³

2.2 Zunächst will das besagen: **Jesus Christus identifiziert sich** voll und unmittelbar **mit den notleidenden Menschen**. Im Handeln an ihnen ereignet sich daher Christusbegegnung in einer sehr persönlichen Form, da das angesprochene Verhalten stets provozierende Unmittelbarkeit erfordert. Dem Menschen in Not wird dabei eine Transparenz auf Jesus Christus hin zugesprochen, von welcher die handelnde Person profitiert. Denn sie erlebt darin Christusbegegnung. Dass dies in der Bilderzählung unbewusst geschieht, erinnert daran, dass dieses Ziel nicht ausdrücklich gesucht wird, sondern der einzelne Mensch in Not im

² Belege bei U. Luz, Das Evangelium nach Matthäus. 3. (Evangelisch-katholischer Kommentar I/3), Zürich 1997, 535 mit Anm. 132.

³ P. Fiedler, Das Matthäusevangelium. (Theologischer Kommentar zum Neuen Testament 1), Stuttgart 2006, 379-380, unterstreicht die hinter diesem christologischen Bezug nicht verminderte Theozentrik.

Vordergrund steht. Er ist das personale Du des Handelns, nicht Mittel zu einem scheinbar höheren Zweck.

In seiner Ausgesetztheit, theologisch gesprochen: in seiner „Entäusserung“, gleicht der notleidende Mensch Jesus Christus. Bewusst ist auf diesen Begriff aus dem Hymnus in Phil 2 angespielt (vgl. Phil 2,7), um die Analogie zum Weg des Christus nicht zu übersehen. Die von Jesus von Nazaret gelebte Solidarität mit den Menschen seiner Zeit ist in seiner Präsenz im Notleidenden aller Zeiten zugänglich und stets gegenwärtig. Diese Präsenz ist nicht willkürlich angenommen. Sie kann im Lebensweg Jesu, insbesondere (aber nicht ausschliesslich) in seiner Passion und in seinem Tod verankert werden. Die Solidarität Jesu Christi begründet den Imperativ zu einem entsprechenden Handeln unter Bezugnahme auf ihn, ein Handeln, das zu einer regelmässigen, alltäglichen Christusbegegnung der eigenen Art führt. Der auf die Endzeit ausgedehnte Erzählrahmen des Bildes macht den Ernst der Mahnung und den implizierten Imperativ noch dringender. Denn er vermittelt den Hinweis, dass das entsprechende Verhalten oder Nicht-Verhalten entscheidend ist für das endgültige Gelingen des Lebens.

2.3 Aber es geht nicht um ein solches Nützlichkeitsdenken, sondern um die **Wahrnehmung einer Chance** in jeder Generation seit Jesus Christus. An dieser Stelle wäre die systematische Theologie eingeladen, allenfalls in den Kategorien von Sakramentalität weiterzudenken.⁴ Das Bild vom Weltgericht erschliesst den Zugang zu einem „achten Sakrament“, zu einem Weg der Christusbegegnung, dessen Zeichenhaftigkeit realer und unmittelbarer ist, als wir es von den sieben eingeführten Sakramenten gewöhnt sind. Überdies ist zu fürchten, dass uns das Du einer solchen Begegnung, der Not leidende Mensch also, nie abhanden kommt, so lange es auf dieser Erde Menschen gibt.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat uns mit dem berühmten Eröffnungssatz der Pastoralkonstitution direkt auf dieses Kriterium gestossen, wenn es uns die Solidarität der Kirche mit allen Menschen (vgl. den Titel von Art. 1), besonders mit „den Armen und Bedrängten aller Art“ in Erinnerung ruft:⁵

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der [Jüngerinnen und] Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“
(Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, Art.1)

Es darf darauf hingewiesen werden, dass die Väter des Konzils keinen Optativ formuliert, sondern eine klare Feststellung im Indikativ getroffen haben: Was die Menschen in Freude

⁴ Wie dies auf der Grundlage des biblischen Zeugnisses vom Christusgeschehen erfolgen kann zeigen u. a. H. J. Klauck, *Die Sakramente und der historische Jesus*: ders., *Gemeinde – Amt – Sakrament*, Würzburg 1989, 273-285; W. Müller, *Gnade in Welt. Eine symboltheologische Sakramentensskizze*, Münster 2002; ders., *Was ist ein Sakrament? Eine exegetisch-systematische Annäherung: Damit sie das Leben haben* (Joh 10,10). Fs. W. Kirchschräger. Hrsg. v. R. Scoralick, Zürich 2007, 209-220; M. Trautmann, *Zeichenhafte Handlungen Jesu. (forschung zur bibel 37)* Würzburg 1980; W. Kirchschräger, „Im Namen Jesu Christi, des Nazareners...“ (Apg 3,6): Kirche, Kultur, Kommunikation. Fs. P. Henrici. Hrsg. v. U. Fink/R. Zihlmann, Zürich 1998, 209-219.

⁵ Grundlegend dazu weiterhin der Kommentar zum Titel und zu Art. 1 von Ch. Moeller in: *Lexikon für Theologie und Kirche*², Bd. 14, Freiburg 1968, 282-287, sowie jetzt der Kommentar zu *Gaudium et spes* von H. J. Sander in: *Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil*. Hrsg. v. P. Hünemann/B. J. Hilberath. Bd. 4, Freiburg 2005, hier 710-713.

und Leid bewegt, bewegt auch die Christinnen und Christen – und dies unter Bezug auf ihre Zuordnung zu Jesus Christus, eben als „Jüngerinnen und Jünger Christi“ – wie das Konzil sagt.

Zu Recht hält die Person, die 1 Joh geschrieben hat, fest, dass die Behauptung, Gott zu lieben, nicht wahr sein kann, wenn sie am Bruder und an der Schwester vorbeigeht (vgl. 1 Joh 4,20). Das Bildwort vom Weltgericht sagt dies unvergleichlich deutlicher und mit einem entsprechenden christologischen Argument. Der Textabschnitt ist nicht als ernste Warnung allein zu lesen – das vielleicht, wenn notwendig, auch. Er ist eine Einladung, eine Herausforderung, er eröffnet für mich tagtäglich zahlreiche Chancen der unmittelbaren Christusbegegnung.

3 Die Priorität Mensch

Mit dem markanten Satz „Der Sabbat ist für den Menschen da, und nicht der Mensch für den Sabbat“ (Mk 2,27) hat Jesus von Nazaret eine Grundoption seines gesamten Wirkens ausgesprochen. Jesus hat den Menschen an die erste Stelle seines Interesses und seines Engagements gerückt. Anderes, auch religiöse Aktivität, blieb dem zugeordnet. Daher kann es für Jesus nicht um die absolvierende Erfüllung von Weisungen gehen, sondern darum, dass der Mensch, die Ikone Gottes in dieser Welt, seine Würde erhält und behält.

3.1 Solidarität als Grundregel im Verhalten gegenüber den Menschen ergibt sich aus dieser Option wie selbstverständlich. An die in vielfacher Hinsicht „Armen“ ist daher aus der Sicht des Lukas die Verkündigung Jesu gerichtet – eine Akzentsetzung, die der Evangelist als konsequente Fortführung des in der Schrift bezeugten Engagements Gottes selbst versteht (vgl. Lk 4,16-18). Denn „arm“ sind die Menschen damals wie heute in vielfacher Hinsicht: Sie sind zerschlagen, gefangen, blind, in Schuld und vielfach auch sozial arm und bedürftig. Diesen Menschen gilt in besonderer Weise seine Aufmerksamkeit. Diese Menschen, die um ihre Hilfsbedürftigkeit wissen und sie auf verschiedene Weise tagtäglich auf ihrem Lebensweg erfahren, zu unterstützen – das ist sein Anliegen. Zunächst geht es um die Ermächtigung, wirklich Mensch zu sein. Aus diesem Selbstverständnis kann dann Gottesbeziehung wachsen.

Wo dieser Prozess gefördert wird, geschieht ohne Zweifel Handeln im Sinne Jesu von Nazaret. Dass dabei die in der Gesellschaft an den Rand Gestellten in besonderer Weise Aufmerksamkeit brauchen, liegt auf der Hand. Die Jesusgeschichten zeigen jedoch, dass die soziale Situierung allein nicht ausschlaggebend ist. Der (wohlhabende) Zöllner Zachäus erweist sich als umkehrbereit (vgl. Lk 19,1-10), der Ratsherr Nikodemus begegnet uns als unverständig, aber suchend (vgl. Joh 3,1-14).

3.2 Paulus mag hier mit seiner **Bereitschaft, sich in alle Menschen hineinzudenken und für sie da zu sein**, als ein Modell für die notwendige Vertiefung gelten. In der entsprechenden Darlegung zu diesem Thema, eingebettet in die Frage nach dem Selbstverständnis seines apostolischen Dienstes in 1 Kor 9, zeigt sich: Paulus war anders. Für ein Persönlichkeitsprofil des Paulus ist hier und jetzt nicht der Ort. Stichworte dazu können genügen:

Paulus war unverheiratet, er zog also ohne Begleitung einer Ehefrau von Stadt zu Stadt, in diesem Punkt bekanntlich anders als Petrus und andere auch (vgl. 1 Kor 9,5). Paulus ernährt sich von seiner Hände Arbeit und lässt sich von den Kirchen des Ortes nicht erhalten – Philippi ausgenommen (vgl. Phil 4,15). Auch diese seine Haltung begründet er in 1 Kor 9. Viel-

leicht könnte man noch sagen: Paulus versucht, grundsätzlicher zu leben; er reflektiert, überdenkt, überprüft seine Praxis, klärt immer wieder neu ab, ob die Art seines Lebens bündig ist mit seinem Auftrag.

Paulus versteht sich als ein Ausgesandter, als ein gesendeter Mensch, der eben eine Sendung, einen Auftrag hat. Er denkt missionarisch im ursprünglichen Sinn dieses Wortes. Das ist genau gesehen das Thema von 1 Kor 9, und zwar in verschiedenen Facetten. Die Argumentationsart zeigt dabei: Paulus ist unter Druck, diese seine Mission und sein diesbezügliches Selbstverständnis wird in Frage gestellt. Er muss sich verteidigen, weil Menschen all das bezweifeln und meinen, er wäre ein Scharlatan. Denn Paulus passt eben nicht ins Klischeé: zu anders als die anderen, zu grundsätzlich, zu kompromisslos – vielleicht gerade deswegen: zu provokativ?

Bleiben wir für einen Moment noch bei 1 Kor 9. Ich habe das Anders-Sein des Paulus nicht im Sinne eines Plädoyers für den Verzicht auf alles Mögliche skizziert. Gerade in diesem Sinne ist anzumerken, dass nichts erkennen lässt, Paulus verstehe seinen Weg als exemplarisch; aber er versteht seinen Bezug zu seiner Lebensmitte Jesus Christus eben auf die ihm eigene Weise.

Mit 1 Kor 9,19 setzt Paulus neu an.⁶ Er formuliert zwar einen Rückbezug, greift aber neue Vokabel auf und beschreibt in theologischer Grundsätzlichkeit, wie er seinen missionarischen Auftrag für sich selbst versteht:

„¹⁹Denn obwohl ich frei bin von allen,
habe ich mich selbst allen zum Sklaven gemacht,
damit ich die meisten gewinne.

²⁰Und ich bin den jüdischen Menschen wie ein Jude geworden,
damit ich die jüdischen Menschen gewinne.

Denen, die unter dem Gesetz [stehen] wie unter dem Gesetz -
obwohl selbst nicht unter dem Gesetz - ,
damit ich die unter dem Gesetz gewinne.

²¹Denen ohne Gesetz wie einer ohne Gesetz -
obwohl nicht ohne Gesetz Gottes, sondern im Gesetz Christi - ,
damit ich die ohne Gesetz gewinne.

^{22a}Ich wurde den Schwachen ein Schwacher,
damit ich die Schwachen gewinne.

^{22b}Allen bin ich alles geworden,
damit ich auf jeden Fall einige rette.

²³Alles aber tue ich wegen des Evangeliums,
damit ich Mitteilhaber an ihm werde.“

(1 Kor 9,19-23)

⁶ Die folgenden Verse sind nach A. C. Thiselton, der Höhepunkt der bisherigen Darlegung in diesem Kapitel. Siehe: The First Epistle to the Corinthians. (The New International Greek Testament Commentary), Grand Rapids 2000, hier 698-708.

Aussage und Struktur des Abschnitts können wir von 9,22b aufrollen: „Allen bin ich alles geworden, damit ich auf jeden Fall einige rette.“ Dieser Satz fasst zusammen, was zuvor in mehreren Schritten anhand markanter Beispiele dekliniert und jeweils mit einem stereotypen Refrain begründet wird. (Die Textanordnung in links- und rechtsbündige Versteile soll dies auch optisch erkennbar machen). Die Weiterentwicklung des wiederkehrenden „gewinnen“ zu „retten“ in 9,22b zeigt überdies, was Paulus damit meint. Er hat also ein auf das Heil der Menschen ausgerichtetes Ziel vor Augen, das sich natürlich in ihrer Beziehung zum Evangelium ereignet. Der abschliessende Vers 23 besagt überdies, dass dies auch das Ziel für Paulus selbst ist: eben Gemeinschaft mit dem Evangelium zu haben, oder wie es hier wörtlich heisst: dessen „*synkoinwno,j/synkoinonos*, also Mitteilhaber zu sein.

Motivation und Kriterium des Handelns ist für Paulus also auch hier das Evangelium.⁷ Wie die in 9,23 angepeilte Gemeinschaftsdimension zeigt, hat dieses Evangelium auch hier personale, auf Jesus Christus ausgerichtete Züge. Es geht also um seine radikale Zuordnung und seine Affinität zu Jesus Christus. Diese führt ihn dazu, sich den Menschen, denen er diese Botschaft bringt, bis zu ihren Identitätsmomenten anzugleichen.

Es ist dabei jetzt nicht die Frage, ob solches konkretes Verhalten angezeigt scheint oder nicht. Vielleicht müsste aber daran erinnert werden, dass radikale Sprache in der Antike ein rhetorisches Mittel der Betonung und der Hervorhebung ist. Der Sinngehalt des Textabschnittes ist also entscheidend, nicht so sehr jede einzelne der hier gewählten Gegenüberstellungen. Von dieser paulinischen Aussage ist aber eben die dahinter stehende Grundhaltung und die Kompromisslosigkeit der Umsetzung abzulesen. Dass dies eine Ausrichtung der eigenen Existenz weg vom eigenen Ich und hin zur anderen Person bedingt, ergibt sich von selbst.⁸ Die oben skizzierte Grundposition Jesu von Nazaret ist also unschwer auch hier zu orten.

4 Beziehungsbereitschaft nach dem Muster Jesu

In den Jesuserzählungen der Evangelien gibt es zwei Passagen, die für die Beziehungsbereitschaft Jesu und seine Fähigkeit dazu sehr aufschlussreich sind:

Nach der ersten Aussendung kommen die Apostel wieder zu Jesus. Die Gruppe zieht sich in eine einsame Gegend zurück, aber die Menschen folgen ihnen dorthin, und Jesus hat Mitleid mit ihnen. Dann heisst es in Mk 6:

„³⁵Gegen Abend kamen seine Jüngerinnen und Jünger zu ihm und sagten:

Der Ort ist abgelegen und es ist schon spät.

³⁶Schick die Menschen weg,

damit sie in die umliegenden Gehöfte und Dörfer gehen

und sich etwas zu essen kaufen können.

³⁷Er erwiderte: Gebt ihr ihnen zu essen.“ (Mk 6,35-37)

Das ist die Überleitung zur ersten Speisungserzählung. Der entscheidende Punkt dabei ist: Selbst wenn es den Menschen im Umfeld Jesu einmal genug wird – Jesus bleibt noch immer

⁷ Vgl. J. Kremer, *Der Erste Brief an die Korinther*. (Regensburger Neues Testament), Regensburg 1997, der im Blick auf 9,19-23 vom „missionarischen Motiv“ des Paulus spricht: 192-196, Zitat 192.

⁸ Siehe so J. N. Lohr, *He Identified with the Lowly and Became a Slave to All: Paul's Tentmaking as a Strategy for Mission: Currents in Theology and Mission* 34 (2007) 179-187.

kommunikationsbereit und offen dafür, auf die Bedürfnisse auch der anderen Menschen einzugehen. Das zeigt sich in Mk 10 nochmals:

„¹³Da brachte man Kinder zu ihm, damit er ihnen die Hände auflegte.

Die Jüngerinnen und Jünger aber wiesen die Leute schroff ab.

¹⁴Als Jesus das sah, wurde er unwillig und sagte zu ihnen:

Lasst die Kinder zu mir kommen, hindert sie nicht daran.

Denn Menschen wie ihnen gehört die Königsherrschaft Gottes.“ (Mk 10,13-14)

Diese Offenheit Jesu und seine Bereitschaft, sich zu jeder Zeit den Menschen zuzuwenden, ist absolut bemerkenswert, und sie ist zugleich ein ständiges Vorbild. Wir alle wissen, dass wir diesbezüglich an Grenzen kommen. Ungeachtet dessen sind wir uns aber auch bewusst: Das Mass der Beziehungsbereitschaft ist die Mass-Losigkeit. Ohne den Verzicht auf personale Selbstabgrenzung wird eine konsequente Orientierung an Jesus von Nazaret nicht möglich sein.

5 Die Umkehr der Hierarchisierung als Leitungsmodell Jesu

Ebenfalls in Mk 10 erzählt der Evangelist, dass zwei aus dem Zwölferteam Jesu – genannt werden in diesem Zusammenhang Jakobus und Johannes – bei Jesus hinsichtlich der ersten Plätze in der einmal kommenden Königsherrschaft Gottes intervenieren möchten und dabei – es ist wohl nicht verwunderlich - , abblitzen (Mk 10,35-40). Die anderen zehn reagieren verärgert, so der Evangelist. Das ist der Anlass für die folgenden klärenden Worte Jesu:

„⁴² ... Ihr wisst, dass jene, die über die Völker zu herrschen scheinen,

diese ihr Herr-Sein spüren lassen,

und deren Grosse über sie Vollmacht ausüben.

⁴³Nicht ist es so unter euch ...“ (Mk 10,42-43)

5.1 Diese Belehrung über die Grundhaltung der Menschen in der Nachfolgegemeinschaft Jesu -und in der Folge der Kirche - zueinander wird mit einem Hinweis auf die Lebenshaltung Jesu, nämlich sich nicht bedienen zu lassen, sondern zu dienen, und dies unter einer auf die Rettung der Menschen bezogenen Perspektive, abgeschlossen (Mk 10,45). Der weitere Kontext zeigt die Dringlichkeit dieser Unterweisung. Denn all dies wird unmittelbar nach der dritten Leidensankündigung Jesu erzählt, wo doch immerhin vom Todesurteil gegen Jesus, von Verspottung, Geißelung, Hinrichtung die Rede ist (vgl. Mk 10,32-34). Schon in Mk 9 hatte der Evangelist festgehalten, dass die Zwölf auf die Frage, worüber sie unterwegs gesprochen hätten, kein Wort sagen wollen. „Denn sie hatten unterwegs darüber verhandelt, wer der Grösste sei“ (Mk 9,33-34).

Der Evangelist stellt in seinem Rückblick auf die Jesuszeit der Kerngruppe um Jesus von Nazaret kein gutes Zeugnis aus. Zwischen deren Begehren und Verhalten, das zu der wohl-bekanntesten Herrschsucht irdischer Machthaber in Beziehung gesetzt wird, und der Vorstellung Jesu über den Charakter seiner Nachfolgegemeinschaft, illustriert durch sein eigenes Beispiel, steht zentral dieser markante Satz: „Nicht ist es so unter euch.“ Auch wenn wir diese Passage etwas anders, abgeschwächt, nämlich im Optativ im Ohr haben mögen, ist doch zu beachten: Der ursprüngliche Text formuliert hier im Indikativ: Nicht *ist* es so.

Es ist keine Frage, dass sich diese Weisung Jesu nicht auf den Zwölferkreis allein bezieht. Der Evangelist schreibt diese Sätze im Blick auf die Lebensgestaltung der Glaubenden in seiner Kirche am Ort, die er damit auf das Beispiel Jesu ausrichten möchte. Dieser Satz, der eine Differenz zur Praxis der Welt konstituiert, stellt also sozusagen eine Kirchenweisung dar. Diese Einordnung ist wohl zutreffend, denn ein Blick über das MkEv hinaus bestätigt, dass auch andere neutestamentliche Schriften mit Nachdruck auf diesen Punkt oder auf ähnliche Desiderata hinweisen. Am markantesten begegnet die entsprechende Forderung in der Szene der Fusswaschung, in deren Deutung der Evangelist Jesus die soziale Ordnung seiner Zeit gleichsam auf den Kopf stellen lässt: Der Vorstand und Rabbi der Nachfolgegemeinschaft übt an seinen Jüngerinnen und Jüngern einen Dienst aus, der in der antiken Welt den Hausklavinnen und Hausklaven zugeordnet ist (vgl. Joh 13,1-17). Das Bild spricht für sich.

5.2 Der Evangelist propagiert damit eine **Umkehr irdischer Verhaltensstrategien**. Dienen als Lebens-, mehr noch: als Leitungsprinzip erscheint auf den ersten Blick unlogisch und nicht sehr sinnvoll. Aber das jesuanische Beispiel (und vermutlich auch unsere eigene Erfahrung da und dort) zeigt das Gegenteil. Wiederum mahnt der Indikativ in der Formulierung (vgl. Mk 10,42) und mahnt die Seligpreisung als Abschluss der Deutung der Fusswaschung dazu, diese neue Perspektive ernst zunehmen: „Wenn ihr das wisst: Selig seid ihr, wenn ihr es *tut*“ (Joh 13,17): Es ist eine Maxime des Handelns, die der johanneische Jesus seiner Tischgemeinschaft mit auf den Weg gibt.

Ausleitung

Ich komme abschliessend nochmals auf das eingangs skizzierte Bild zurück. Wer selbst fest verwurzelt ist, kann sich weit hinauslehnen, kann weit ausholen, sich dabei weit biegen und strecken. Er wird seinen Halt, seine innere Mitte nicht verlieren. Die Kirche ist eine Weggemeinschaft mit offenen Rändern. Damit sie diese Offenheit einladend und die Menschen (am Rand) begleitend leben kann, muss sie eine feste, unverrückbare Mitte haben, tiefe Wurzeln also in ihrer personalen Mitte Jesus Christus schlagen. Missionarisches Handeln geht weit bis an diese Ränder von Kirche. Umso wichtiger ist es dann, zu wissen, wo meine Verankerung ist. Umso unersätzlicher bleibt es, diese Verwurzelung zu pflegen.